

«Le moteur, c'est moi»

Glosse von Heinz Bachmann



Im Vorfeld der diesjährigen Tour de France kursierte das Gerüchte, der im Zeitfahren so überaus erfolgreiche Fabian Cancellara habe in seinem Fahrrad einen kleinen Elektromotor eingebaut und seine Siege auch dank einigen unerlaubten zusätzlichen Watt Leistung eingefahren.

Der Berner Radprofi konterte in der französischen Presse, nachdem sein Material genauestens untersucht worden war: «Le moteur, c'est moi». Ob für die ausserordentlichen Leistungen nicht irgendwann noch eine «chemische Erklärung» nachgeliefert wird, wie bei vielen Champions der letzten Jahre, bleibe dahingestellt.

Bemerkenswert ist der Ausspruch «Le moteur, c'est moi» als Ausdruck eines Selbstverständisses: Wenn nicht ich den Antrieb für mein Leben aufbringe, wer dann? So neu ist das allerdings nicht. Früher hieß es: «Jeder ist seines eigenen Glückes Schmied».

Für Berufs- und Sportlerkarrieren dürfte das Leitmotiv «Le moteur, c'est moi» in unserer Gesellschaft allgemein anerkannt sein. Umso erstaunlicher ist es, wie dieses Leitmotiv dann dort umgesetzt wird, wo man gerne den Ursprung gesellschaftlicher Entwicklung verortet – in den Schulen. Unzählige

Autoren betonen, wie wichtig Persönlichkeit und Haltung der Lehrperson für die Entwicklung der Lernenden seien. Wenn Lehrpersonen ihre Arbeit nach dem Motto «Le moteur, c'est moi» anpacken, ist das zwar prinzipiell gut, doch kann unter dem Einfluss pädagogischer Modeströmungen geschehen, dass Lehrpersonen – bildlich gesprochen – zu «Rikscha-Fahrern des Bildungswesens» werden. Sie setzen all ihre Energie dafür ein, rund 20 Bildungspassagiere an ihre möglichst individualisierten Bildungsziele zu bringen und treten dafür immer intensiver in die Pedale, während die «Lernenden» sich gemütlich zurücklehnen.

Gleichzeitig häufen sich die Anzeichen dafür, dass junge Menschen ihr Leben nicht in den Griff kriegen: Abbruch von Ausbildungen, Überschuldung, Übergewicht, um – in nicht gewichteter Reihenfolge – nur einige der Problemfelder zu nennen.

Strampeln die Pädagogen etwa zu wenig intensiv?

Die Schulen sind gemäss Bildungsgesetz für das Erreichen der Bildungsziele verantwortlich. Von Fachleuten beraten, verordnet die Politik den Schulen Reformen, welche allzu häufig im Praxistest nicht bestehen können: ihr «Verfalldatum» ist bereits bei Einführung abgelaufen ...

Paradoxalement wird das Bildungswesen munter so weiterentwickelt, dass auf die bereits überladenen Rikschas ein überdimensionierter Stauraum montiert wird – beladen mit Schulentwicklungsprojekten. Die Rollenverteilung zwischen Rikscha-Fahrer und Passagieren bleibt unreflektiert. Der Gedanke, das Rikscha-Konzept könnte für die Bildung untauglich sein, ist tabu.

Und so kann sich die Gesellschaft weiter darüber wundern, dass trotz des teuren Bildungssystems ...

Wer die Bildungsfränkli wirklich zielgerichtet einsetzen möchte, muss zuerst einmal richtig hinschauen und dann Schulreformen – analog zum Elchtest für Automobile – einem Rikscha-Test unterziehen: Nur Neuerungen, welche darauf abzielen, das «Le moteur, c'est moi»-Bewusstsein der Lernenden zu stärken, bestehen den Test, denn nur diese Entwicklungen versprechen eine Qualitätssteigerung. Reformen hingegen, welche die Schulen mit neuen Formen von «kundengerechter Pädagogik» belasten und die Aufteilung der Verantwortlichkeiten noch mehr verklären, werden – weil ineffizient – gestoppt.

Und eine Entwicklung müsste ganz besonders zum Nachdenken anregen: Dem Rikscha-Bildungssystem gelingt es immer weniger, qualifizierte Rikscha-Fahrerinnen und -Fahrer zu rekrutieren: «Le moteur, c'est moi»-Typen finden offensichtlich attraktivere Betätigungsfelder.